

Das Berliner Tageblatt... Preis 12 Pfennig...



Der Abonnements-Preis... Preis 12 Pfennig...

Berliner Tageblatt.

Nr. 185.

Berlin, Dienstag, den 22. April 1879.

VIII. Jahrgang.

Die Zustände im Reichsland.

In Folge der schlagkräftigen Debatte und des Beschlusses des Reichstags, hat sich, wie wir mehreren und zugesicherten Korrespondenzen aus den Reichsländern entnehmen, eine merkliche Aenderung in der Stimmung der dortigen Bevölkerung vollzogen.

feines Verbleibens in Unlauf gesetzt und auch anderweitige Manipulationen in diesem Sinne geplant werden. Während ist dabei die Eintracht, die plötzlich zwischen den Protektoren und Ultramontanen herrscht, die plötzlich zwischen den Protektoren und Ultramontanen vor, sie seien nichts anderes, als eine „Partei Möller“; jetzt hat sich das Blatt gewendet und die Andern geben sich als solche Partei, während sie den Ultramontanen vorwerfen, sie untergraben die Stellung des Oberpräsidenten.

Jugleich, und neben dieser Bewegung, läuft noch eine andere. Die Beamtenfreie, die sich bedroht fühlen, überschwemmen die deutschen Blätter mit Informationen und Notizen, die darauf hinauslaufen, die Ultramontanen zu verdrängen; auch im Lande selbst werden Verdrängungen der Ultramontanen durch die Beamtenfreie Personen dieser Partei angestrebt.

Einige Beispiele: Es ist allgemein anerkannt, daß, wenn Glässer in die höhere Verwaltung eintreten sollen, der Erste, der dazu berufen sein wird, der Präsident des unterelbischen Bezirkses, Herr Klein von Straßburg, sei muß; nun aber verbreitet man in ultramontanen und bureaukratischen Kreisen das Gerücht, dieser Mann hätte persönlich den Vorstoß der Lokalisierung Vorbringen von dem Glässer in Anregung gebracht, und sucht ihm dadurch den Boden unter den Füßen wegzuziehen; daß dies eine einfache Erfindung ist, braucht nicht hinzugesetzt zu werden.

Nimmt man alle diese Fälle zusammen, sieht man all' die Informationen, die sich plötzlich über die deutsche Presse ergießen, und die alle den Zweck verfolgen, nämlich die Ultramontanen auf die eine oder die andere Art zu verdrängen, — so muß es einem Leben vor werden, daß man hier vor einer planmäßigen Schilberhebung der Bureaukratie der Reichsländer sieht, welche, um sich zu retten, gemeinsam mit den Ultramontanen und den Protektoren gegen die

jenige Partei zu Felde zieht, aus deren Zustande der Vorstoß auf Einleitung einer regelmäßigen Regierung und einer mit größerer Befugnissen ausgerüsteten parlamentarischen Rätepersönlichkeit in Straßburg ausgegangen ist. Es mag aber auch angezweifelt sein, daß die unabhängige Presse der Hauptstadt des deutschen Reiches dieses Gebahren in das gehörige Licht stelle und dem Richtergrade der öffentlichen Meinung preisgebe. An dem endlichen Erfolg der Gesetzesvorlage wird ja diese fieberhafte Bureaukratenintrigue nichts zu setzen vermögen; im Stande sein, da der Reichstag, sowie die leitenden Kreise in Berlin über die politische Lage der Reichsländer und die dadurch entprechenden Nothwendigkeiten instruktirt sind, und so werden diese Wählerkreise weder dem Ansehen der angegriffenen Personalität, noch dem Verlaufe der von ihnen verfolgten Sache irgendwie Abbruch thun können.

Politische Tages-Uebersicht.

Berlin, 22. April.

* Die vom Reichstagen-Kollegium der Berliner Kaufmannschaft eingeleitete Sachverständigen-Kommission für gewerbliche Angelegenheiten hat die hochschätzbare Erklärung abgegeben, daß sie den im § 5 des Gesetzesentwurfs, betreffend den Zolltarif, geordnete Verträge abgeschlossen werden, und sie würde daher einen Antrag, welche den Zweck hätte, die Ermächtigung zu Kampfschiffen als ein Mittel für diplomatische Unterhandlungen über Handelsverträge zu verwenden, nicht direkt widerprechen, im Vertrauen darauf, daß auch die Reichsregierung den Wohlthun neuer Handelsverträge für das zu erstrebende Ziel hält. Die Ermächtigung, welche im § 5 des Gesetzesentwurfs beibehalten wird, ist aber eine so weit ausgedehnte, daß sie den ganzen Zolltarif in das Ermessen des Bundesraths stellt, und die Ermächtigung könnte, wenn sie erteilt würde, nur zur größten Beunruhigung der Industrie gerichten, in deren Spekulationen damit ein neuer total unvorhergesehener Faktor eingeführt würde.

Die weitere Beratung und Beschlußfassung der Sachverständigenkommission des Reichstageskollegiums der Berliner Kaufmannschaft über die im eingeleiteten Gesetzentwurf des Reichstages für einzelne Industriezweige enthaltene Befugnisse, welche sich in den letzten Verhandlungen zunächst auf die chemische Industrie, der Ackerbau für die Viehzucht, auf die für alle zur Herstellung chemischer Erzeugnisse erforderlichen Rohstoffe, mindestens soweit sie in Deutschland nicht in der benötigten Menge vorkommen, ferner Jodfreiheit für a) Schwefelwasserstoff, b) Ammoniak, c) Sulfidwasserstoff und d) Sulfidwasserstoff, b) Ultramarin und c) die Rohprodukte der Thierdüngung, sowie für die Zuckerrüben, bezogen erlaube der Reichstag, daß die Sodafabrikation, welche lediglich auf den heimischen Markt sich angewiesen sieht, der ausländischen, insbesondere englischer Konkurrenz nicht gewachsen ist. Er erwiderte ferner, daß die einheimische Sodaabfabrikation ohne erhöhten Zollschutz erlöslich in Frage gestellt sein würde und fand, daß eine vollständige Zollfreiheit erforderlich sei. Die Kommission hielt den Vorstoß des Reichstages des Reichstages des Reichstages lieber auf meinen eigenen Schlüssel verlassen, als auf einen fremden.

Bius lachte und sprach: „Du weißt aber aus Erfahrung, daß, was ich mit meinem Schlüssel beschließen, den kürzesten Weg in alle vier Winde genommen hat. Also...“

Diesem Argument war nun stillschweigend zu meinem Bedauern nicht zu widersprechen. Auch war es richtig, daß Bius, seit er die Höhe gefunden, ein rangierter Mensch ohne Schulden war und nicht wie früher listig trieb.

„Komm mit herauf!“ sagte der Renteanant.

Ich entschuldigte mich mit dem schönen Wetter, daß ich im Freien gehen wollte.

Das war ihm auch recht. Er verschwand für etliche Minuten und kehrte, mit seinem Gelde versehen, rasch zurück. Die schwarze braune Schone stand am offenen Giebelfenster, da wir die Schwärze hinaufgingen und wirkte uns grüßend zu, da wir uns nach ihr umsehen. Sie trug ein weißes haarschmückendes Köbchen mit langen Zipfeln auf dem dunkeln Haar, hielt Linnen und Nadel in Händen und lachte.

Es war weiter vor ihr zwischen uns beiden nicht die Rede. Ich achtete nun für das Gekochteste, den Dingen ihren natürlichen Lauf zu lassen, und hoffte zuversichtlich auf die menschliche Vernunft im Allgemeinen und auf die Integrität der Betreffenden, Biersich's schöne Augen und Alexanders Schürmurrath im Besonderen.

Ich selber dachte an die so oft verwandte Höhe unwillkürlich mit freundlicheren Gedanken. Und war das Unrecht, so ergab sich bald genug die Gelegenheit, mich vom Gegenstand zu überführen.

Der verlorene Kamerad.

Aus den Geschichten des Majors

(II. Fortsetzung) von Hans Hopfen.

Wenn wir nun nichts Besseres wußten, machten wir auch ein Spiel. Denn an nichts Heftigeres dabei. Wie hätte ich mich bei meinen Besiegungen zum Haupte des alten Hofraths mit seinem Bius an einen Tisch setzen können, darauf Geld in Häufen verloren gehen sollte! Bewahre! Ich rede von einem gemüthlichen Gevater, von einem ordnungsmäßigen Wirth mit oder ohne Strohmännchen. Die Sache war so unbedeutend, daß ich sie gar nicht des Erwähnens werth erachtete, wenn sich nicht dabei ein schändar geringfügiger Unstand ereignet hätte, der mir damals kaum auffiel, hinterher aber mir so oft wieder in den Sinn kam.

Es war nicht mehr als billig, daß Bius, der so unverschämtes Glück in der Liebe hatte, zuweilen im Spiel verlor.

Eines Tages verlor er auch an mich. Eine kleine Summe. Als wir fertig waren, steckte mein Barmherziger die Hand in die Tasche wie Einer, der zu bezahlen Miene macht.

„Ja“, rief er erlautend, „ich habe kein Geld bei mir. Aber wir gehen ja miteinander.“

„Doch doch den Bettel! hat bis zur Rebanche Zeit!“ rief ich. „Ich habe morgen keine Zeit zum Spielen,“ antwortete Bius, „und Spielgelder sollen nicht auf werden.“

„Das ist korrekt,“ mußte ich sagen und, wie es ohnehin in unserer Absicht gelegen war, machten wir mit einander einen Spaziergang durch die belebtesten Straßen der Stadt.

„Ich springe nur in meine Stube hinauf, um mich mit Geld zu versehen, und bin gleich wieder bei Dir,“ sagte Bius.

„Aber das ist ja Deine Wohnung gar nicht.“ Wir standen schon wieder einmal vor dem verwünschten Hause hinter den drei Linden am Quai.

„Sei doch nicht thöricht,“ versetzte Bius, „die Höhe wirtschaftet nun doch einmal für mich, und sie wirtschaftet gut, glaube mir.“ Sie lacht und wäscht und näht für mich trotz einer Pariser Gräfinne. Sie ist hartam und hat mich sparen gelehrt. Die letzten vier Wände meines Stübchens sind mir verdankt. Hier oben hab' ich zum ersten Mal nach langem Stummer, Jörn und Böhren ein mitleidend Menschens Herz wieder an dem meinigen schlagen gefühlt. Wer weiß, ob ich es nicht der Höhe zu verdanken habe, daß ich noch lebe; jedenfalls darf ich es, daß ich hier nicht ärgere Streiche beging, als vordem dahem. Ich gebe Euch trotzdem zu, daß das kein Behältniß für's Leben sein soll. Ich gebe Dir... nur Dir zu, daß ich seit alldem Boden sogar von Herzen wünsche, ich hätte die Höhe nie gesehen, oder sie wäre, wo der Pfeffer wächst, oder es gäbe überhaupt für mich kein Frauenzimmer auf der Welt als die gäbe überhaupt... Aber mit Wahnfinstern kam kein Leben nicht, man kann nicht immer seine Vergangenheit von den Schultern werfen mit nichts, die nichts, weil sie einem eben unbenutzen ist. Auch ist es leichter scheitern als gedeihen sein. Ich aber verdichere Dich, die Höhe ist ein unbenutztes Ding, und Gewohnheit beherrscht uns Alle.“

Ich hielt es bei einem langsam Gesehenden, wofür ich Bius achtete, nicht gerathen, gleich wieder schroffer aufzutreten und sagte nur: „Schon gut! Aber Dein Geld läßt Du auch dort oben?“

„Geh! Wo war' es sicherer? In meinem Stübchen kann man mich nach Belieben bestehlen, da es den Tag über leer steht und die Diebstahle in ihrer Arglosigkeit Leben eintreten lassen, wer mag.“

„Nun, Jeder nach seiner Gewohnheit. Ich würde mich immer